Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 5

Artikel: Refugium der Metaphysik
Autor: Lang, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853372

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Refugium der Metaphysik

von Siegfried Lang

Nur aus dem Fernsten her kommt
die Erneuung –
Stefan George

Von den Zeitgenossen, die etwas beigetragen haben an das, was vielleicht die « Selbstbesinnung der westlichen Zivilisation » zu nennen wäre, sind sich alle darin einig: der heutige Mensch lebt im Zustand der Ratlosigkeit und des Unbehagens. *Das Unbehagen in der Kultur* heißt Sigmund Freuds letzte, resigniert endende Schrift. So verschiedene Intelligenzen wie Spengler, Klages, Léon Daudet, Wells, Ortega y Gasset, Mereschkowsky, Romain Rolland, George, Valéry haben sich über diesen Zustand ausgesprochen; jüngere Autoren, denen es an Weltüberblick nicht fehlt – Paul Morand, Aldous Huxley etwa –, fühlen ein Gleiches. Eine Formel drängt sich auf: der moderne Mensch leidet am « Modernen Menschen ». Der moderne autonome Mensch, im Vertrauen auf seinen Verstand, doch im Bund mit viel vom dunklen Drange, machte schon die Religion, dann Kultur und Staat, schließlich Wissenschaft und Wirtschaft zu seinen Götzen, die sehr bald seine Despoten geworden sind.

Der geschichtliche Verlauf ist bekannt: die Renaissance erlöst das Individuum, man sagt auch sie erschafft es; die Reformation: Befreiung des innern « selbstschöpferischen Wesens »; die Französische Revolution: Umsturz jeder Autorität, Freiheit und Gleichheit, der Mensch, so wie er aus der Natur kommt, ist gut. Die russische Revolution und die geplante Weltrevolution: Erhebung der untersten Schichten, vollständige Umkehr der Hierarchien, royaume du roi mufle sagte summarisch Mereschkowsky. Alles wird Masse, die « Herren » müssen auch Masse werden, eine Primitivierung setzt ein, der eine besondere, sich erst jetzt voll ausbildende Form des Geistes, der Nutzverstand der Technik, genau entspricht.

Das neunzehnte Jahrhundert, das der Wissenschaft, machte in Frankreich den Versuch, eine Religion dieser Wissenschaft anzubahnen; noch strengere Wissenschaftlichkeit machte dem ein vorläufiges Ende. Jedes Jahrhundert besitzt seine, wenn auch oft verborgenen Reserven an Irrationalem, Gegenwelt der vorherrschenden Rationalismen. Das

19. Jahrhundert in Frankreich, während es vieles als Aberglauben verlachte, hatte einer Anzahl unkontrollierbarer irrationaler Tendenzen halbe Sanktion erteilt, besser gesagt der Fassung die jene Tendenzen als « Okkulte Wissenschaften » durch ihre Vertreter erhalten haben. Nachdem diese ihrer schwankenden Disziplin eine gewisse System-Ansicht gegeben, wandten sich ihr auch Männer der exakten Forschung zu. Der französische Okkultismus wurde als eine Gruppe, mit seinen Publikationen und seinen Zusammenkünften sichtbar; in Deutschland gab es um jene Zeit nur einzelne Abseitige, die sich mit « Geheimlehren » einließen. Erst seit wenigen Jahren holt man dort das Studium des französischen Okkultismus nach. (Schriften von Eliphas Lévi, Stanislas de Guaïta, Fabre d'Olivet, Papus.) In Frankreich selbst sind seine Leistungen inzwischen nachgeprüft und auf ihr tatsächliches Maß zurückgeführt worden, während die, in manchem phantastische, Gutgläubigkeit seiner Bekenner dem Spott nicht entgangen ist.[1])

Aus wie trüben Quellen (Okkultismus, Magismus, Spiritismus, Sozialismus, Gnostizismus) sich der erst später hervortretende angelsächsische Theosophismus auch aufnährte, erstrebt wurde von seinen Gründern, eifriger als von den (zum Teil ja der katholischen Kirche angehörenden) französischen Okkultisten, der Zusammenhang mit einem Geistigen und Überweltlichen, der Anschluß an eine Tradition. In der Erkenntnis, daß die Wiederherstellung einer abendländischen Tradition, das heißt das Auffinden ihrer Elemente, mit Schwierigkeiten verbunden sein dürfte, in der Ahnung von der Wirksamkeit und Vollständigkeit der Traditionen im Osten, wurden die Lehren des abendländischen Theosophismus mit östlichen Namen und Begriffen ausgeschmückt, bereichert und für eine gewisse Anhängerschaft anziehend gemacht, wobei diese Namen meist ihres Sinns und ihrer Wortbedeutung verlustig gingen. – In der Hauptsache stellen die Lehren der Theosophen und der Anthroposophen auch heute noch dar: ein Gemisch aus eher fragwürdigen Orientalismen und neuzeitlichen Philosophemen, gnostisch-manichäischer und etwas spätscholastischer Spekulation, (nicht zu gedenken des Mißbrauchs der mit doch verhältnismäßig einfachen Worten und Aussprüchen Goethes getrieben wird).[2])

Forscher, die nicht dem Lager der Theosophen angehören, die auf andern Grundlagen bauen als jene, haben heute über die « abend-

---

[1]) Vergl. Frédéric Boutet: *Les Aventuriers du Mystère*. Gallimard. Paris 1927.
[2]) René Guénon: *Le Théosophisme. Histoire d'une pseudo-religion*. Editions Véga. Paris 1921.

ländische Tradition », über Tradition überhaupt das Folgende zu sagen: die ursprüngliche Tradition (tradition primordiale) des Weltzyklus in dem wir leben, stammt aus der nördlichen Region; erst in der Folge gelangte sie von dort in den Osten, das allerdings schon in vorgeschichtlicher Zeit. Die östlichen Doktrinen sind ihre direkten Abzweigungen; nur im Orient gibt es daher noch Vertreter des traditionellen Geistes, im wahren und umfassenden Sinn. Wenn nun einige Europäer, unbefriedigt von all dem, was die Epoche ihnen bietet, zu einer Tradition zurückfinden wollen, so mögen sie bedenken, daß « Traditionalismus » nicht eines ist mit dem wahren traditionellen Geist. Oft handelt es sich bei ihnen um ein Streben, das jeder ernsten Voraussetzung entbehrt, das sie zu ausschweifenden Konzeptionen veranlaßt, mit denen denn nur ein neuer Beitrag an die allgemeine Verwirrung geleistet wurde.

Was von Resten der atlantischen Tradition behauptet wird, nämlich: daß solche nach der letzten großen Weltkatastrophe, dem Untergang des atlantischen Kontinents, der hyperboräischen und noch andern Traditionen einverleibt worden seien, ist unbeweisbar. Die Wiederbelebung einer keltischen Tradition darf als literarische Liebhaberei betrachtet werden. Was von keltischen Elementen überdauerte, ist zum großen Teil während des Mittelalters ins Christentum eingegangen (so die Lehre vom « Heiligen Graal »). Wollte sich eine « westliche Tradition» konstituieren, dann wäre sie genötigt die äußere Form einer Religion anzunehmen, und diese Form könnte nur eine christliche sein, denn einmal sind alle andern möglichen Formen dem abendländischen Geist entfremdet, und dann leben im Westen allein noch in der christlichen Religion, genauer: im Katholizismus, Reste des traditionellen Geistes weiter. Jeder « traditionalistische » Versuch, der dem nicht Rechnung trägt, ist darum zum Mißerfolg verdammt. Man könnte sich nur stützen auf etwas das schon wirksam besteht; wo die Kontinuität fehlt, können nur künstliche Konstruktionen, ohne Aussicht auf Dauer geschaffen werden. Die meiste Aussicht hätte ein Versuch, der sich etwas Ähnliches vornähme wie das, was im Mittelalter bestand, doch mit den durch die heutigen Verhältnisse gebotenen Abweichungen. Für alles was dem Westen gänzlich verloren gegangen, wären die Traditionen zu beanspruchen, die sich vollständig erhalten haben; alsdann müßte die Einpassung beginnen, die nur das Werk einer solid konstituierten Elite sein könnte. Die östlichen Traditionen könnten sehr wohl von einer Elite, die als solche über allen Formen stände, aufgenommen werden, in ihrer eigenen Form; der Allgemeinheit der

Abendländer, für die sie nicht geschaffen sind, müßten sie unzugänglich bleiben. Für die okzidentale Elite aber wäre ihre vollständige Kenntnis erstes Gebot; die große Zahl derer, denen ihre Bemühungen zugut kämen, brauchte davon nichts zu wissen, noch von den Wegen, auf denen das geschähe.

Wo Europäer sich mit dem Gedanken der Wiederherstellung einer westlichen Tradition befaßten, verrieten sie dabei fast stets eine feindselige Haltung gegenüber dem Orient. Auch die auf christlichem Boden Stehenden sind zuweilen nicht anders beseelt. Zuerst suchen sie nach den Gegensätzen, doch in Wahrheit existieren diese nicht.[1]) Vollkommen sinnlos ist die Behauptung: fänden sich in den östlichen Doktrinen dieselben Dinge wie im Westen, und in nahezu entsprechender Form, so bedeuteten sie doch nicht das gleiche, eher das Entgegengesetzte. Hinter der Vielfalt der äußern Form verbirgt sich die unzweideutige Übereinstimmung alles traditionellen Wissens, des Wissens um die ewigen, alles Sein und das komplexe Menschenwesen bestimmenden und durchwirkenden Prinzipien. Dem prinzipienlosen modernen Geist, der die Einzelheiten eines Teilgebietes durchforschend, zum « Ganzen » glaubt vorrücken zu können, gebricht es an der primären Einsicht in das Wesen der Tradition. Dieses Wort wird heute auf die unbedeutendsten Gegenstände angewandt, auf Bräuche und Gewohnheiten die keine nennenswerte Vergangenheit hinter sich haben (ähnlich wird umgegangen mit dem Wort « Religion »). « Tradition » im strengen Sinn bezieht sich auf nichts, was der *nur*-menschlichen Ordnung angehört. Beispielsweise ist die Benennung « Traditionelle Philosophie » verfehlt. Eine Philosophie, wenn sie auch alles ist, was sie sein kann, selbst wenn sie das, was über sie hinausgeht, nicht leugnet, bleibt eine rationale Konstruktion menschlicher Individuen, die des Offenbarungscharakters und des Elements der Inspiration ermangelt, somit eine durchaus « profane » Angelegenheit. Eine Täuschung ist auch: daß das rechte Bücherwissen genüge, um den Geist einer Rasse und Epoche wieder in die Höhe zu führen; noch im günstigsten Fall wird philosophische Spekulation mehr veräußerlichendes Wort sein als vermittelte Realität. Um die verlorene Tradition wiederherzustellen, bedürfte es des Anschlusses an den *lebendigen* traditionellen Geist, der sich im Osten rein

[1]) Zu empfehlen wäre die Lektüre des Buches eines anglikanischen Missionars, der mit allen Vorurteilen des Westens und denen seiner Kirche in den Osten ging, um feststellen zu müssen: die indischen Heiden-Seelen besäßen schon das meiste von dem was er ihnen bringen wollte, und noch einiges dazu. W. Wallace. S. J. *De l'Evangélisme au Catholicisme par la route des Indes.* Albert Dewit, Ed. Bruxelles 1921.

erhalten hat. Wenn aber das Abendland, auf welchem Weg immer, seine Tradition zurückgewinnt, so fällt seine Gegnerstellung zum Orient dahin; diese ist ja nur das Ergebnis der okzidentalen Abirrung, des antitraditionellen Geistes. In diesem Augenblick wäre eine Verständigung zwischen Orient und Okzident möglich; sie ist zwischen allen Zivilisationen möglich, die ähnliche Elemente besitzen. – Um die grundsätzliche Einheit des traditionellen Geistes in seinen verschiedenen Äußerungen zu erkennen, muß der Betrachtende die Stufe der reinen Geistigkeit (intellectualité pure) erlangt haben. Hier öffnet sich ihm die Region der ewigen Prinzipien, von denen normalerweise alles herzuleiten ist, was durch Wirkungsfolge und Anwendung in die Erscheinung tritt, – das Gebiet der reinen Metaphysik.

*

Als das erste bedeutende Manifest jener Inventarisierung und Fragestellung der französischen Intellektuellen, die von 1920 bis etwa 1928 immer weitere Gebiete einbezog, ist zu nennen Paul Valérys Brief: « La Crise de l'Esprit » *(Variété I)*. Nicht daß es während und kurz nach dem Krieg an Besinnung und Regsamkeit gefehlt hätte, und Valéry nur *ihm* eigene Einsichten bekundete, doch er als erster legte den Nachdruck seiner Betrachtung ausschließlich auf den europäischen *Geist*, indessen die neben und nach ihm zu Wort Gekommenen (Léon Daudet, Henri Massis, Julien Benda, Gaston Riou) am Nationalen, Religiösen, Sozialen, wo nicht in höherm, so doch in gleichem Maß ihre Orientierung haben wollten. Valéry stellt fest: der Vorrang, den Europa, dank seiner einzigartigen Qualität,[1]) so lange behauptet, sei erschüttert. Langsam hebe sich die Wagschale, in der das kleinere Gewicht so lange den Ausschlag gegeben. « Wird Europa werden, was es in Wirklichkeit ist? ein kleines Kap des asiatischen Kontinents? oder bleiben was es scheint? » – Drei Potenzen haben den Europäer herausgebildet: die Staatsmacht Rom, die Seelenmacht des Christentums, die Macht des griechischen Gedankens. Innerhalb der römischen Grenzgewalt hat sich das Christentum ausgebreitet. Dank Rom wurden die Götter universal. Toleranz und Disziplin, das ist Rom. Erst aus einem christlich und griechisch durchdrungenen Rom jedoch konnte der « Europäer »

[1]) «...aucune partie du monde n'a possédé cette singulière propriété physique: le plus intense pouvoir *émissif* uni au plus intense pouvoir *absorbant* », so erscheint für Valéry der Europäer, und «...l'avidité active, la curiosité ardente et désintéressée, un heureux mélange de l'imagination et de la rigueur logique, un certain scepticisme non pessimiste, un mysticisme non résigné... sont les caractères plus spécifiquement agissants de la Psyché européenne. » *Variété I.*

hervorgehen. Was ihn am meisten von der übrigen Menschheit unterscheidet, schuldet er dem griechischen Geist: eine Methode, die alle Dinge zum Menschen in seiner Ganzheit in Beziehung bringt, bei der der Mensch sich selbst als Mitte oder das System gesetzt hat (système de références), auf das schließlich alles anzuwenden sei; die Schärfung des Unterscheidungsvermögens, des Gedankens, der Kritik, des Verfahrens der Analyse, Schöpfung der rationalen Kategorien, ein Höchstes an « ästhetischer Urteilskraft ». Aus diesen, nach dem wundervollen Vorbild der « Geometrie » geordneten Disziplinen erwuchs, was den sichersten Ruhm des europäischen Geistes ausmacht: unsere Wissenschaft. Zwar: Wissenschaft und Beobachtung wurden zu jeder Zeit getrieben (Ägypten, Chaldäa), sagt Valéry, die ratio ist von jeher angewandt worden, aber nicht unvermischt, stets war sie von andern, sehr wenig wissenschaftlichen Elementen durchsetzt, bis jenes, relativ vollkommene Vorbild der Geometrie gefunden war, das alle Sicherheit, Genauigkeit, Schönheit und Festigkeit vertrat, und das ein für allemal den Charakter der Wissenschaft vorgezeichnet hat: als den reiner Konstruktion, frei von jeder andern Rücksicht als der auf das zu errichtende Gebäude. – Aus den Worten seines Züricher Vortrags (15. Nov. 1922. *Variété* p. 33), aus Stellen seiner Schriften und seiner Dialoge vernehmen wir Paul Valérys zurückhaltenden Stolz, sich unter den Heutigen als einen der besten lateinischen Erben des griechisch-europäischen Geistes zu wissen.

Nun aber: unsere Wissenschaft, einstmals « Zweck an sich » und künstlerisches Tun, ist auf die Materie angewandt, erprobt und belohnt, zum konkreten Machtmittel geworden, Werkzeug der Ausbeutung des Planeten. Das Wissen, einst kostbarer Genuß, wurde Nahrung für jedermann, wird endlich eine Ware, überall hergestellt und nachgeahmt. Damit droht der europäische Vorrang zu verschwinden. – Die Ausbeutung des Erdballs, das Regiment der Technik, die Weltdemokratie, bedeuten sie absolute Schicksalsentscheidungen? Paul Valéry enthält sich der Antwort. Doch er sprach vom Schauer, der Europas Mark getroffen, der es seinen Untergang als möglich fühlen ließ. « Ungeheuerlich » will auch ihn einmal das Wesen des Europäers anmuten. – Da dieser subtile Geist soviel zu verschweigen wie auszusprechen pflegt, denken wir, er habe auch das Grollen Asiens nicht überhört, der fernen Mutter, die mehr als einen Grund hat, uns wegen der Anwendung unserer Wissenschaft gram zu sein. –

Mehrere haben dieses Grollen seither vernommen: einige über-

wältigte der Schreck, so den Traditionalisten Henri Massis, der die westlichen Völker mit seinem Buch *Défense de l'Occident*[1]) alarmierte. In seinem Entsetzen sah er den östlichen Drachen schon so nah, daß er nicht nur die Russen, sondern auch die Völker jenseits des Rheins für dessen Klauen und Schnauzen halten mußte. Inzwischen ist er über seinen Irrtum belehrt worden.[2])

Im Jahr 1924 erschien bei Payot[3]) eine kleine Schrift *Orient et Occident;* als ihr Verfasser zeichnete René Guénon. Das Buch beleuchtet den Gegensatz des europäischen Geistes zu den östlichen Zivilisationen mit äußerster Schärfe: Wenn Rudyard Kipling meinte « East is East and West is West, and the two shall never meet », so liege die Schuld an dieser Unmöglichkeit bei den Europäern. Sähen diese erst ein, daß außer der ihren völlig anders geartete Zivilisationen zu Recht existierten und existieren, daß keineswegs sie die Weltzivilisation zu vertreten hätten (wiewohl die Vernichtung ganzer Völker heute vielleicht in ihren Händen liegt), daß es keine absolute Überlegenheit einer Zivilisation über eine andere gebe, denn eine materiell so weit entwickelte wie die westliche, zum Beispiel, könnte an den geistigen Einsichten des Ostens gemessen in der Tat als inferior erscheinen (eine Bemerkung die freilich die Empörung des « modernen Menschen » herausfordert, wie jene andere « qu'on peut faire preuve d'intelligence autrement qu'en construisant des machines »). Sähen also die Europäer dieses ein, dann könnte sich ihr Verhältnis zu andern Völkern für beide Teile vorteilhaft verändern. Unvoreingenommenes Studium der geistigen Grundlagen der fremden Zivilisationen wäre für den Europäer des Entgegenkommens erster Schritt. Gelehrsamkeit, das Wissen der Fachleute (Orientalisten), wird zu solchem geistigen Verständnis kaum verhelfen. (Man kann ein großer Sanskritist sein, wie Deussen, und doch wie dieser aus den indischen Texten nichts weiter herauslesen als die Schopenhauersche Philosophie.) Die Methoden der am Unwesentlichen klaubenden Spezialisten führen öfter vom Geist der Lehren weg, schrecken ebenso oft Aufnahmebereite ab, die zum Verständnis Anlage besäßen. Schlössen sich hingegen im Westen eine Anzahl Verstehender – deren es immerhin gibt – zur Gruppe oder Elite zusammen, dann könnten sie eine Wandlung der Mentalität vorbereiten und einleiten, wie solche ja doch, man wolle sie oder nicht, eines Tages unvermeidbar

---

[1]) *Verteidigung des Abendlandes*, deutsch bei Jakob Hegner, Hellerau.
[2]) René Guénon: *La Crise du Monde Moderne*, Ed. Véga, p. 209 ff.
[3]) Jetzt Ed. Véga.

nötig sein wird. (Zur Beruhigung mißtrauischer Akademiker sei verraten, daß der Verfasser von *Orient et Occident* alle die Fach- und Sprachkenntnisse besitzt, mit denen ein offizieller abendländischer Orientalist zu glänzen vermöchte; seine Quelle aber ist die lebendige Tradition, aus der er sich, hauptsächlich im Umgang mit gebildeten und wissenden Orientalen, seit Jahrzehnten beständig inspiriert.)

Guénon untersucht, nach seiner Einleitung, die « Okzidentalen Illusionen » mit ihren Begriffen Zivilisation und Fortschritt, Wissenschaft, Leben, in der Tat lauter « moderne » Errungenschaften jungen Datums, wie sie nur in Epochen abnehmender Geistigkeit entstehen: die westliche Zivilisation verachtet eine Intelligenz, die sich nicht zu praktischen Zwecken verwenden lassen will – die abendländische Philosophie zeigt hiezu parallele Tendenzen. Descartes führte die Intelligenz auf die Vernunft zurück, seine « Metaphysik » sollte einzig die Physik stützen, diese wiederum war da als Unterlage der angewandten Wissenschaften: Mechanik, Medizin, Moral. Hier endete für ihn das menschliche Wissen. Angewandte Vernunft, das ist aber das ganze Denken dieser Zeit. Die Pragmatisten zogen dessen letzte Konsequenzen; deren extreme Formen erfanden die Amerikaner, in einer Welt, da geistfremde materielle und sentimentale Aspirationen ihre Entsprechung haben in Industrie und Moral. Was als Prosperität handgreiflichster Art zu bezeichnen wäre, wurde mit der optimistischen Formel « Fortschritt » festlich überwölbt. « Zivilisation » und « Fortschritt » sind zwei Begriffe neuester Prägung; drei Viertel der Menschheit kennen sie nicht, oder messen ihnen keine Bedeutung bei. Nach Jacques Bainville finden wir zwar das verbum *civiliser* in dem Sinn, den wir ihm heute leihen, bei den guten Autoren des 18. Jahrhunderts das Substantiv civilisation hingegen erst bei den Ökonomen der Zeit unmittelbar vor der Revolution. Littré findet das Wort ein einziges Mal bei Turgot. Unsere Vorfahren gebrauchten das Wort nicht, wohl weil sie die Sache besaßen; die Antike hatte kein entsprechendes Wort. Es gedieh erst unter den Ideen des 19. Jahrhunderts. – Der « unendliche Fortschritt » erschien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Menschengeschlecht glaubte damals in eine neue Ära, die der absoluten Zivilisation, eingetreten zu sein. Der Utopist Fourier vermengte dann « Zivilisation » und « modernes Zeitalter ». Nun war Zivilisation der Grad der Entwicklung, den die europäischen Nationen im 19. Jahrhundert erreicht hatten. Zivilisation besagte schließlich einfach Europa. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hat auch dem « Materialismus »

das Leben geschenkt. Vor allem sind es die Revuen der Sozialisten, die alle drei Begriffe seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts propagierten. Das Wort « Materialismus » erfand Berkeley, um damit den Glauben an die Wirklichkeit der Materie zu bezeichnen; in der Bedeutung der Materie als einziger Realität existiert es erst seit Holbach und La Mettrie; die Antike kannte einen Mechanismus aber keinen Materialismus. – Die Geschichte der Ideen erlaubt dem Aufmerksamen seine Schlüsse. –

Die europäische – und amerikanische – Wissenschaft ist eine Wissenschaft im Dienste des Lebens, also zum größern Teil eine Technik. Guénon anerkennt die Leistungen der Experimentalwissenschaften (die unstreitig die Stärke Europas ausmachen), aber nicht deren Agnostizismus. Wenn diese Wissenschaft die *ratio*, die nur ein Teilgebiet, und nicht das vornehmste des Geistes ist, für das allein gültige Erkenntnisorgan erklärt, so gleicht sie einem Blinden, der zwar nicht die Sonne, aber die Tatsache des Sehens leugnete. – Möglichen Erfahrungen ausweichen kommt dem Leugnen gleich. – Jede Tradition weiß von supra-rationaler Erkenntnis. Es ist bezeichnend auch für die theoretische europäische Wissenschaft, daß sie, sobald sie mit ihren Mitteln versucht, ihre Grenzen zu erweitern, ins Sub-Rationale vorstößt. [1]) Das Sub-Rationale ist denn für sie an die Stelle des Absoluten getreten, wie an Stelle Gottes das « Unterbewußte » für « psychologisch orientierte » Theologen.

« Der Westen zeiht den Osten der Unbeweglichkeit. » Was damit gemeint ist, bedeutet in der Tat eine Negation des Fortschritts, verbürgt aber, daß die östlichen Zivilisationen an der « Unwandelbarkeit » teilhaben (immutabilité), den ewigen Prinzipien unterordnet sind. Prinzipienlos, ist die moderne Zivilisation vor allem veränderlich. Die Stabilität des Orients schließt Modifikationen nicht aus, sie akzeptiert solche aber nur im Sinn einer Anpassung an Umstände, durch welche die Prinzipien niemals betroffen werden können, von denen jene Anpassung vielmehr eine Ableitung ist. Daher neben der Metaphysik alle die übrigen « traditionellen Wissenschaften », die mehr äußerlichen Ordnungen, bis zu den sozialen Institutionen umfassend. « Unwandel-

---

[1]) « ... l'idée occidentale d'après laquelle la synthèse est comme un aboutissement et une conclusion de l'analyse est radicalement fausse; la vérité est que, par l'analyse, on ne peut jamais arriver à une synthèse digne de ce nom, parce que ce sont là des choses qui ne sont point du même ordre; et il est de la nature de l'analyse de pouvoir se poursuivre indéfiniment, si le domaine dans lequel elle s'exerce est susceptible d'une telle extension, sans qu'on en soit plus avancé quant à l'acquisition d'une vue d'ensemble sur ce domaine; à plus forte raison est-elle parfaitement inefficace pour obtenir un rattachement à des principes d'ordre supérieur. » – *Orient et Occident*, p. 55/56.

barkeit » ist nicht Unbeweglichkeit, das « Unwandelbare » nicht das der Veränderung Entgegengesetzte, sondern das ihr Überlegene, so wie das « Supra-Rationale » dem Irrationalen überlegen ist. – Der moderne Abendländer erscheint wesentlich veränderlich und unbeständig, einer unaufhörlichen Bewegung, nie endender Unruhe anheimgegeben. Diese durchaus nicht normale Verfassung des modernen Menschen muß verstanden werden aus der Verkümmerung seiner höhern Fähigkeiten und einer entsprechenden Überentwicklung der niedrigen Elemente.[1]) Nur wer keinen Ausweg aus der Unrast sieht, gibt sich mit ihr zufrieden, wie der auf die Vernunfttätigkeit Beschränkte diese als etwas Wunderbares und Erhabenes preist.

Die zweite ist eine intellektuelle Abnormität: die Sucht der Forschung um ihrer selber willen, unbekümmert um die Natur der Resultate: Suchen um nicht zu finden. Gleich unfruchtbar ist die geistige wie die leibliche Rastlosigkeit, die der moderne Mensch « Leben » nennt, während das Unwandelbare ihm « Tod » bedeutet. – Es wäre an dieser Stelle hinzuweisen auf die moderne Philosophie, mit ihren künstlichen, falsch gestellten oder unlösbaren Problemen, auf den Einzug des « Lebens », das heißt des Gefühlsmäßigen in die Philosophie. Das Gefühl steht dem Leiblichen sehr nah, dieses wiederum dem Äußerlichen und Materiellen, – mit welchem Satz die untere Zone des Menschenwesens umschrieben ist. Fast ausschließlich wird der moderne Geist auf das Sensible gerichtet; so erscheint ihm das Gefühl als innerlich, und er stellt dieses dem Sinnlichen (sensation) gegenüber. – Die « Introspektion » des Psychologen vermag nun aber selbst nur Phänomene zu erfassen, und das sind äußerliche und oberflächliche Modifikationen des Wesens; wahrhaft tief und innerlich sind allein die höhern Gebiete der Intelligenz.[2]) Die « Evolution » – die Bergsons, die der Wissenschaft, wie die der Theosophen – erweist sich im Ganzen als der Wechsel in der Erscheinung, zusamt der Illusion, die man sich über Sinn und Qualität dieses Wechsels gemacht hat; Evolution und Fortschritt sind ein und dasselbe, doch gibt man häufig den Vorzug dem ersten Wort, weil dieses sich « wissenschaftlicher » ausnimmt. – Mit so flüchtigen Umrissen einiger der Hauptaspekte seines Buches uns bescheidend, deuten wir nur kurz auf die Aussichten, mit denen der Verfasser uns entläßt:

---

[1]) Eine Grundvoraussetzung für das Verständnis der Tradition ist die Anerkenntnis des Primats des Geistes in Mensch und Überwelt.

[2]) Zur Theorie des Erkennens hat sich René Guénon kürzlich knapp und unmißverständlich geäußert: « Les limites du Mental », in *Le Voile d'Isis*, Nov. 1930.

Im vierten Kapitel spricht er von den angeblichen Gefahren, die dem Westen vom Osten drohen sollen. Nach unnachsichtiger Kritik der Methoden der kolonisierenden Europäer wird betont: solange man an ihre Tradition nicht rühre, wären die östlichen Völker bereit, die fremde Herrschaft weiter zu dulden. Die Orientalen selbst seien von der Neigung zum Proselytismus frei. Solche, die heut im Westen herumreisten, um zu « lehren », seien Abtrünnige, die von den (othodoxen) Intellektuellen[1]) ihres Volkes nicht mehr als ihresgleichen anerkannt würden; was sie verkündeten, enthalte kaum noch etwas vom wahren Denken des Ostens. – Eine « gelbe Gefahr » bestehe nicht, die Europäer hätten sie denn, oder würden sie noch erschaffen. Die Chinesen seien das friedfertigste Volk der Erde (pacifique – pas pacifiste), dafür besitze es eine ungeheure Absorptionsfähigkeit: stets habe es in der kürzesten Zeit alle seine einander folgenden Besieger aufgesogen, womit sein Mangel an « kriegerischem Sinn » oder « Heroismus », wie der Westen lieber sagt, ausgeglichen wäre. – Kriegerisch sind dagegen die Japaner. Diese stellen eine Mischung dar vorherrschend malaiischen Elementes; sie gehören darum nicht eigentlich zur gelben Rasse. Es könnte schon Japans Ehrgeiz sein, die Hegemonie über ganz Asien anzustreben, Asien auf seine Weise zu « organisieren », doch würde dieses Unterfangen auf keine geringern, vielleicht auf größere Widerstände stoßen als die Europäer. – Der Japaner ist ein ausgezeichneter Nachahmer, der immer von Entliehenem gelebt hat, lange von China, heute von Europa; das Zweite entspricht seinem Charakter (caractère remuant) vielleicht besser. Als Orientale betrachtet, erscheint er als eine eigentümliche Anomalie. Auch das Judentum ist für Guénon, seinem Wesen nach, okzidental, gleich wie die Russen, die wohl einige äußerlich orientalische Züge aufweisen, intellektuell aber durchaus Europäer sind und von den Orientalen für solche angesehen werden. Das Judentum, im Osten stets ohne Einfluß, dürfte aber an der Gestaltung des modernen Geistes mitbeteiligt gewesen sein. Seine bedeutende Rolle innerhalb des Bolschewismus ist den Orientalen, besonders den Muselmanen, ein Grund des Mißtrauens. Geringe Aussicht besteht für den Bolschewismus in Indien, da er allen traditionellen Institutionen widerspricht, vor allem der Einrichtung der Kasten. Zwischen *seiner* zerstörerischen Wirkung in

[1]) Die « Intellektuellen » die Guénon meint, würden im Deutschen vielleicht besser mit « Die Geistigen » bezeichnet, da Intellektueller allgemein doch anklingt an « abstrakter Akademiker », « Literat » und « Sophist ». – In ähnlichem Sinn wie Guénon scheint Benda seinen « clerc » verstanden zu haben. Wir gebrauchen Intellektueller weiter in Guénons Sinn.

diesem Betracht, und der seit langem von den Engländern verfolgten, kennen die Hindu keinen Unterschied. – China, wo im allgemeinen alles Russische Widerwillen auslöst, der traditionelle Geist aber nicht weniger solid begründet bleibt wie im übrigen Orient, kann dank seiner Absorptionskraft, vorübergehend, dieses oder jenes zulassen; aus zeitweiliger Unordnung wird es sich am Ende seinen Vorteil zu sichern wissen. Das Einverständnis zwischen China und Rußland ist Fabel: die in russischem Sold stehenden chinesischen Truppen, Brigantenhaufen, die auf Kosten seines Nachbars los zu sein China froh ist, sind für jene Behauptung ein schwacher Beleg. – Die chinesischen « Wirren » werden in Europa zu wichtig gemacht (ähnlich stellen die Bolschewisten ihren Leuten die Aufstände und Hungersnöte im Westen dar); für die Chinesen haben sie die Bedeutung rein lokaler Streite.[1])

*

Eine Annäherung zwischen Osten und Westen ist heute nur auf Grund der Prinzipien möglich, deren Verständnis sich die Okzidentalen erst wieder erwerben müssen. Sie nennen gegenwärtig Prinzipien schon alle etwas umfassenderen wissenschaftlichen Gesetze – die in Wahrheit als Schlüsse und Ergebnisse der Induktion das Gegenteil sind; oft bleiben sie reine Hypothesen. Allerhand moralische und politische Vorstellungen, bis zum « Nationalitätenprinzip » und der contradictio in adjecto der « revolutionären Prinzipien » sprechen des weitern von dem gründlichen Verlust jenes Verständnisses. Dieses muß zurückgewonnen werden, ehe an die Konstituierung einer intellektuellen Elite zu denken sein wird. Das oberste Ziel der Elite ist die Wiederherstellung einer traditionellen westlichen Zivilisation, einer auf den Prinzipien beruhenden, allesbeherrschenden geistigen Ordnung. Die Anwendung der Prinzipien verschafft dem entwickelten Einzelnen die direkte transzendente Erkenntnis, Eingebung oder « intellektuelle Intuition ».

Die intellektuelle Elite existiert im Okzident heute tatsächlich nicht. Während intellektuell wirklich Begabte im Orient jede Erleichterung finden, begegnet der Geistige im Westen nur Hindernissen; nur ausnahmsweise gelingt es, die mentalen und sozialen Schranken zu durchbrechen. –

[1]) In *La Crise du Monde Moderne* rechnet Guénon nun doch mit der Möglichkeit, daß es dem Westen gelingen könnte, den Osten mit in den Abgrund zu reißen, da heute zweifelsohne im Osten sich traditioneller und antitraditioneller Geist gegenüberständen. Zwar, der traditionelle Geist kann nicht untergehen, aber er kann sich ganz von der äußern Welt zurückziehen; dann wird für eine Zeit völlige Finsternis herrschen bis er im Anbruch einer Neuen Weltzeit wieder erscheint. S. 204 ff.

Befähigt sind zum verstehenden Studium der Metaphysik[1]) unter Umständen die hervorragendsten Philosophen und Fachgelehrten – nicht; hoffen darf dagegen oft der Ungelehrte, wenn er gewisse Anlagen besitzt, die nur bislang nicht zur Entfaltung kamen. – Die Elite wäre keine Gesellschaft, sie hätte sich in keine Tageskämpfe zu mischen, sie brauchte nicht zahlreich zu sein. Es wird sich im jetzigen Augenblick noch nicht um mehr als ihre Vorbereitung handeln können – etwa durch Bildung von Studiengruppen, die untereinander in Verbindung ständen. – Der Anfang verlangt die theoretische Kenntnis, zugleich mit all dem, was dieses Studium an persönlicher Entwicklung von denen, die sich ihm hingeben, fordert (das ist nicht die äußerliche Methode der Orientalisten). Auszugehen wäre von Indien, nicht von China (auch nicht von der uns näher liegenden esoterischen muselmanischen Doktrin, wiewohl diese, zusammen mit ihrer andern Form, der exoterischen *religiösen*, am ehesten den Charakter der vorzubereitenden abendländischen Doktrin erkennen läßt, und den der mittelalterlichen aufruft). Guénon nennt für sein vorläufiges Von-ihr-Absehen die Gründe (S. 188). China liegt der europäischen Mentalität zu fern, seine Unterrichtsmethoden entmutigen den Europäer. Von allen östlichen Formen sind uns, trotz ihrer Fremdheit, die indischen noch am faßbarsten. Bildete darum die Hindudoktrin den zentralen Studiengegenstand, so sollte doch bei jeder Gelegenheit die Übereinstimmung aller metaphysischen Doktrinen hervorgehoben werden. Mit Entschiedenheit verwahrt sich Guénon gegen die Auffassung: er rede für eine synkretistische Fusion oder einen Eklektizismus (das gibt es bei Okkultisten und Theosophen). Er erkennt den Grund der Formunterschiede in den verschiedenen Bedingungen, denen die Doktrinen angepaßt sind. Der Westen soll keine orientalische Tradition erhalten, sondern eine Form die ihm entspricht. Bei ihrer Ausgestaltung würde der Osten helfen, indirekt zuerst, später direkt. Die Elite müßte die Essenz sämtlicher Traditionen erfaßt haben. Alle metaphysisch *kompletten* Doktrinen sind gleichwertig (im Grund identisch), die Herkunft einer Idee ist gleichgültig. – Unsere Religionen enthalten nur Bruchstücke der metaphysischen Doktrinen.

*

---

[1]) «...Ceux à qui l'on parle simplement d'études métaphysiques, et de choses qui se tiennent exclusivement dans le domaine de la pure intellectualité, ne peuvent guère se douter, au premier abord, de tout ce que cela implique; qu'on ne s'y trompe pas: il s'agit là des choses les plus formidables qui soient, et auprès desquelles tout le reste n'est qu'un jeu d'enfants.» *O. et O.* p. 189.

René Guénon gibt selbst die klarste Interpretation der östlichen und der ihnen entsprechenden abendländisch-mittelalterlichen Lehren. Er hält für eine seiner Aufgaben: uns die Elemente der Doktrin, die wir aufzunehmen vermögen, in verständlicher Formulierung zu vermitteln. Gleichwohl verlangen seine wichtigsten Schriften eine konzentrierte Lektüre und deren öftere Wiederholung. Guénon betont: wir Abendländer müßten uns in der Mehrzahl an unsere Scholastiker und Mystiker halten; sie hätten in der für uns geeigneten Form höchstes spirituelles Wissen niedergelegt, nur müßten wir die spirituelle Überlegenheit des Ostens anerkennen. In der *Introduction Générale à l'Etude des Doctrines Hindoues* (1921) erhält der Schüler eine Anleitung, zugleich eine Berichtigung seiner Vorurteile, wie man sie von den Spezialisten vergeblich erwartet hatte. Die Lektüre dieses Buches muß unbedingt vorangehen der des zweiten doktrinären Hauptwerkes *L'homme et son Devenir, selon le Vêdânta* (1925). – Wollten die Gedanken der *Introduction* durchdringen, dann war ein Aufräumen mit bestimmten pseudo-geistigen Erscheinungen geboten; diese Arbeit verrichteten: *Le Théosophisme, histoire d'une pseudo-religion* (1921) und *L'Erreur Spirite* (1923). *Le Théosophisme* ist, von einigen Aufsätzen Keyserlings abgesehen, die einzige ernst zu nehmende (zudem auch trefflich dokumentierte) Zurückweisung der dermaligen abendländischen Theosophie, – auf die denn auch kein Theosoph etwas ernst zu Nehmendes zu erwidern gewußt hat. *L'Erreur Spirite* rechnet ab mit dem Spiritismus (Ursprung, Verzweigung, theoretische Absurdität und Gefahren) und eröffnet eine Anzahl wertvoller metaphysischer Ausblicke. Der Verfasser, der sich hier mit den spiritistischen Milieus so vertraut zeigt, und die verborgenen Zusammenhänge ihrer Zentren ins volle Licht bringt, auf eine Art, von der die Mitglieder der S.F.P.R., mögen sie Spiritisten oder « Parapsychologen » heißen, nichts ahnten, hat freilich nie okkultistischen oder spiritistischen Kreisen angehört; er ist vielmehr einer der nicht allzu zahlreichen unabhängigen, unbeirrten, dem Geist verpflichteten Denker und Forscher unserer Tage.

*

Ein Teil der okzidentalen Mißverständnisse im Hinblick auf den Osten ergibt sich aus unserer irrtümlichen oder unklaren Bestimmung des « Religiösen ». Die Religion ist eine abendländische Hervorbringung; nach Guénons Klärung der Begriffe[1]) wird es so wenig mehr angehen

[1]) *Introduction*, p. 79–94.

von Hindu-Religionen zu reden wie von der Hindu-« Philosophie ». Im Osten gibt es nur die verschiedenen Ordnungen der Doktrin. Die Religion ist indessen kein modernes Erzeugnis, darum der Westen sie auch auf das heftigste befeindet, als das einzige Element, das hier noch traditionellen Charakter bewahrt hat, – die wirkliche Religion, nicht deren moderne Surrogate, die fast ohne Ausnahme als « philosophischer Moralismus » einzuschätzen wären. Die Orientalen achten die Religion[1]), eben wegen ihres traditionellen Charakters und wünschten sich die Okzidentalen etwas « religiöser » als sie es gemeinhin sind. Doch ist nicht zu vergessen: die Tradition erscheint im Osten nicht in der spezifischen Gestalt der Religion, ausgenommen bei den Muselmanen, die noch einiges mit dem Westen gemein haben. Wo die Tradition nicht spontan die Form der Religion angenommen hat, da *hatte* sie diese auch nicht anzunehmen. – Wir begehen den Fehler, den Orientalen Formen aufzudrängen, die nicht für sie geschaffen sind, nicht ihren geistigen Bedürfnissen entsprechen, deren Richtigkeit für den Europäer jene aber durchaus anerkennen. Es kommt vor, daß ein Hindu einen Europäer ermuntert, zum Katholizismus zurückzukehren, ohne daß er selbst die geringste Neigung verriete zu solcher Konversion. Wenn die Orientalen im westlichen Wortsinn keine Religion haben, so haben sie doch alles was sie brauchen. Geistig haben sie mehr, da sie die reine Metaphysik besitzen, von der die Theologie als Ganzes nur eine Stückwerk-Übersetzung ist, die zudem die der Religion eigene Gefühlsfärbung trägt. Weniger haben sie nur in Betracht auf das Gefühl, doch davon bedürfen sie nicht mehr. Zunächst weist alles den Westen auf die eigene Tradition zurück; die aber weiter wollen finden im Osten die Ergänzung. – Religion kann nicht die Metaphysik ersetzen, doch ist sie mit ihr vereinbar (Doktrin der Muselmanen). Gefühlsbefriedigung und tätige Bewegung sind artgeborenes Bedürfnis der abendländischen Massen; der ersten entsprechen die religiösen Formen. Zu einer tiefgreifenden Verständigung von Osten und Westen reicht eine rein religiöse Doktrin nicht aus.

*

In den einleitenden Kapiteln der *Introduction* verdient der Exkurs über « Le Préjugé Classique » allgemeinste Beachtung. Dieses Vor-

---

[1]) Streng genommen gibt es nur drei Religionen: die jüdische, die christliche und die islamitische.

urteil der Okzidentalen: weil ihre eigene Zivilisation sich von der römisch-griechischen Antike herleite und nicht weiter zurückreiche, von der ihren verschiedene, und viel ältere Zivilisationen nicht für voll zu nehmen, mache sie geistig unfähig die Mittelmeer-Grenze zu überschreiten.

*

La Crise du Monde Moderne (1927), wiederum sehr aktuell, brachte Ergänzungen zu *Orient et Occident*. Die Ereignisse hätten sich inzwischen überstürzt, aber kein Wort von dieser Schrift sei zurückzunehmen: Wir treiben gegen das Ende eines Menschheitzyklus (Manvantara); ein solcher verläuft in vier Phasen, während welcher sich die ursprüngliche Spiritualität zunehmend verfinstert (das goldene, silberne, eherne und eiserne Zeitalter der Antike). Nach indischer Auffassung stehen wir seit mehr als sechstausend Jahren im eisernen oder « Finstern » (arischen) Zeitalter (Kali Yuga), in einer Epoche nun noch rapider zunehmender Materialisierung. Seit der Antike ist für den Abendländer der Mittelpunkt des Weltgeschehens der Mensch. Demzufolge wird für ihn das immer äußerlichere, bald nur noch leibliche Wohl und Wehe des Menschen zum Maß der Dinge, und zwar zunächst des Abendländers, mit *seinen* Bedürfnissen, was aber kosmisch und metaphysisch betrachtet eine Monstrosität ist. Die schon nahezu vollständig materielle Auswirkung des Kali Yuga – innerhalb seiner war das Christentum die mächtigste Gegenbewegung – kann nicht aufgehalten werden (denn es muß Ärgernis kommen, wehe aber dem Menschen durch den Ärgernis kommt!). Wie zu allen Zeiten können sich auch in dieser letzten Phase Kräfte freimachen, die in ein neues spirituelles Weltalter eintreten helfen. – Bis ins 18. Jahrhundert haben Orden und Kirchen traditionelles Wissen bewahrt. Die fortschreitende Laizierung arbeitete mit an seinem Verschwinden. Guénon fragt sich, wie viele von den heutigen Vertretern der Römischen Kirche den wahren Sinn ihrer Lehren kennten? – Ohne die oben angedeutete Vorbereitung müßte das Ende der Welt, das heißt dieses Zyklus, sich mit der äußersten Gewalt vollziehen.[1]) Die Erschütterungen wären gelinder, Beschleunigung der Um-

[1]) Es wird uns versichert, daß trotz ihrer östlichen Bilder und Symbole die Schilderung des Kali Yuga in den heiligen Büchern der Inder den gegenwärtigen Zustand des *Abendlandes* betreffe. – Eine deutsche Übertragung dieser Schilderung (aus dem Kalki-Purâna) gibt Emil Abegg in *Der Messiasglaube in Indien und Iran*, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1928). – Nach Guénon hat die indische Chronologie im allgemeinen symbolische Bedeutung. Doch wurde eine Berechnung in unserm Sinn gemacht: nach ihr hätte ein Manvantara die Dauer von 64,800 Jahren. Von diesen entfielen auf das erste Zeitalter (Satya Yuga) $^4/_{10}$ des Zyklus = 25,920 Jahre,

kehr, Abkürzung des Chaos ließen sich erhoffen, wenn die im Westen und Osten noch vorhandenen Bewahrer der Tradition sich verständigten. Wie in anderm könnten auch in dem die Massen gelenkt werden, ohne daß sie darum wüßten. – Als an die umfassendste der bestehenden geistigen Organisationen denkt Guénon an die Katholische Kirche. Wäre sie zu solchem Zusammenwirken (das keinerlei Änderung in ihrer äußern Haltung erforderte), ohne den Anspruch auf irgendeine Suprematie, bereit? Wenn nicht, dann wären Organisationen erst zu schaffen. Doch die Zeit drängt; Katastrophen stehen vielleicht nah bevor.

*

Seit einigen Jahren veröffentlicht Guénon regelmäßig kurze Aufsätze und kritische Übersichten in der Revue *Le Voile D'Isis* (gegr. 1895; Bibliothèque Chacornac; 11, Quai Saint-Michel, Paris). Nun ihr anerkannter spiritus rector, hat er der kleinen Monatschrift ihren frühern, oft etwas unklaren und dilettantischen Charakter genommen und ihr als Aufgabe gestellt: das Studium der Tradition und der verschiedenen spiritualistischen Bewegungen alter und moderner Zeit. Seine Mitarbeiter behandeln ihre einzelnen Gebiete in beständigem Hinblick auf umfassendere Zusammenhänge. – Der Kreis, der sich im Stillen, in Paris, um seine Person und seine Schriften gebildet hat, ist als eine ernste (keinem Sensationsbedürfnis entgegenkommende) Studiengruppe zu betrachten, die bereits über die französischen Grenzen hinaus wirkt. – Guénons bis heute erschienene Schriften bezeichnen den Weg, den ihr Verfasser für das Studium der Metaphysik anrät: nach dem programmatischen und kritischen Auftakt die Erschließung der Hindulehre, in *La Crise du Monde Moderne* nochmals stärkste Aktualität, dann immer deutlichere Hinkehr zur Tradition des Abendlandes *(L'Ésotérisme de Dante* 1925, *Le Roi du Monde* 1927). *Autorité Spirituelle et Pouvoir Temporel* (1929) enthält unter anderm die Anwendung des Prinzips der indischen Kasten auf die ständische Ordnung des Abendlandes.[1]) Es scheint daß diese Schrift zuerst die Aufmerksamkeit von Léon

---

auf das zweite (Tretâ Yuga) $^3/_{10}$ = 19,440, das dritte (Dwâpara Yuga) $^2/_{10}$ = 12,960, das vierte (Kali Yuga) $^1/_{10}$ = 6,480. – Abegg gibt an daß man, falls man es mit Menschen-Jahren zu tun hätte, für jedes Zeitalter 1000 Jahre annehmen müsse, wenn mit « Götterjahren » (1 G.J. = 360 M.J.) das Entsprechende. Die Abweichung seiner Angaben von unserer Aufstellung oben ist allerdings beträchtlich genug. Auf keinen Fall stimmt eine gleiche Dauer der einzelnen Zeitalter, da an verschiedenen Orten betont wird, daß sich die «Verfinsterung» schließlich mit immer rasenderer Geschwindigkeit erfülle, woraus sich für das Kali Yuga die kürzeste Dauer ergibt.

[1]) Im Frühjahr 1931 erscheint als starker Band *Le Symbolisme de la Croix*.

Daudet und Gaston Riou auf ihren Verfasser gelenkt hat. – Merkwürdig ist daß für den rein geistigen Gehalt seiner Lehren ein Teil der Jugend sich empfänglich zeigt. Die auf eine neue Spiritualisierung des Lebens gerichtete junge belgische Vierteljahresschrift *Nouvelle Equipe* brachte (Nr. I, 1930) einen auf seinen Deutungen basierenden Aufsatz, der, indem er Guénon höchste Autorität in metaphysischen Fragen zuspricht, seinem Autor alle Ehre macht.[1])

Es ist nicht an uns, nach dem Zeitpunkt der Konstituierung der Elite zu fragen; sie ist eine Möglichkeit auf spätere Frist. – « Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch untertan » – der Abendländer hat kaum ein anderes Bibelwort gleich eifrig befolgt. Die Früchte dieses Eifers fangen an, ihn bitter zu dünken. – Der « erdbeherrschende » Mensch ist nicht für sich da. Aus dem solidären Verband mit der Natur, der seine Dignität ausmachen sollte, da er als erkennendes Geschöpf am Liebe-Geist teilhaben kann, hat er sich so gut wie völlig gelöst; höherer als den eigenen Ordnungen glaubt er sich entraten. Der Geist, den er « braucht », ist darum immer der gleiche Geist, ob er die Keule erfand, die Hacke oder das Flugzeug. Darum wird, was früher verschwommen (daher erhaben) klang: « Der Übermensch ist der Sinn der Erde » und heute heißt: « Der Mensch ist das Leitfossil des Zeitalters, es ist Menschenzeit » vorerst doch nur besagen, daß die zoologische Species Mensch sich Werkzeuge schuf die ihr Gewalt geben.

Der Mensch als irdisches Geschöpf hat seine bestimmte Stellung im Kosmos; von ihr aus gibt es für das Menschengeschlecht keinen « Fortschritt ». Es kommt darauf an, wie der Einzelne diese Stellung und die mit ihr verbundenen Verpflichtungen begreift, denn er ist zugleich mehr und weniger als er gemeinhin annimmt. Es kommt ferner darauf an, wie bald solche und ähnliche Überlegungen wieder einmal etwas weniger sonderbar berühren.[2])

---

[1]) *La Nouvelle Equipe*, rue Nestor de Tière 29, Bruxelles: Marcel Lallemand: « Métaphysique et Mystique chrétiennes et hindoues comparées. »

[2]) Alle Schriften von René Guénon sind übergegangen in die Editions Véga (43, rue Madame, Paris). Von *L'homme et son Devenir selon le Vêdânta* gibt es eine englische Übersetzung *Man and his becoming according to the Vêdânta*, authorized transl. by Charles Whitby, bei Rieder & Co. London E. C. 4. Eine arabische Übersetzung wird vorbereitet.